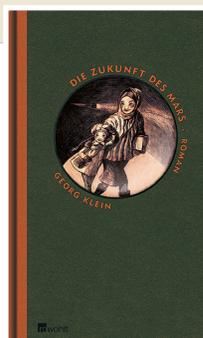


Hans-Ulrich Treichel, **Frühe Störung**. Roman. Suhrkamp, Berlin 2014. 189 Seiten, 18,95 Euro



Georg Klein, **Die Zukunft des Mars**. Roman. Rowohlt Verlag, Reinbek 2013. 384 Seiten, 22,95 Euro

Lieber ein schwerer als ein leichter Fall

Monolog eines Mutterkranken

Von Ulrike Frenkel

Was gäbe es zu beklagen in Franz' Leben? Nicht viel, könnte jemand vermuten, der selbst schwierigere Bedingungen aushalten muss, vielleicht unter Krieg, Armut, Krankheit zu leiden hat. Der Ich-Erzähler in Hans-Ulrich Treichels neuem Roman *Frühe Störung* leidet an sich und hält das für sehr viel schlimmer als alles äußere Elend. Vor allem aber leidet er an seiner Erzeugerin. »Mutter Mutter Mutter« schallt es immer gleich dreifach in seinem Kopf, wenn er an sie denkt, und das tut er viel zu oft. »Mutter Mutter Mutter« ist Hauptbestandteil seiner langjährigen Psychoanalyse, die, so stellte Sigmund Freud sich das vor, »das neurotische Elend in ganz normales Elend verwandeln soll«, was bei Franz, »der lieber ein schwerer als ein leichter Fall sein« will, nicht so richtig gelingen mag, denn der mehr als mittelalte Berliner klammert sich beharrlich an seine Obsession. Seine »Mutter Mutter Mutter«, die ihm immer entweder zu nah oder zu fern war, mit der ihn Hass- und Schuldgefühle anscheinend unlösbar verbinden, hindert ihn auch nach ihrem Tod daran, sich mit der Gestaltung seines eigenen Lebens zu beschäftigen.

Franz hält sich als Autor eines einzigen Reiseführers gerade so über Wasser, weiß sich jedoch sanft abgefedert durch eine geerbte Luxuswohnung. Er tut sich schwer mit menschlichen Bindungen, für ihn existieren nur zwei Frauentypen: »beängstigend mütterliche und beängstigend unmütterliche«. Und er sieht auch während seiner Reisen, an die Ostsee, nach Rom und Kalkutta, wenig mehr als sich und seine Verletzlichkeit.

Es ist eine sehr zeitgenössisch-deutsche Figur, die Treichel hier in einem langen inneren Monolog vorführt, ein Mann, dem der Übergang ins Erwachsenenleben nicht gelungen ist. Unerträglich wären seine selbstmitleidigen Einlassungen, hätte Treichel sie nicht in jenem Ton verfasst, der ihn berühmt gemacht hat. Eine an Woody Allens Filmen geschulte (Selbst)-Ironie, eine schlanke, elegante Sprache und ein bestechender Rhythmus tragen den Leser durch seinen schwerwiegenden Text über die Schrecken einer allzu leichten, verantwortungsfreien Existenz. ■■■■

Wer? Wo? Wann?

Ein anti-utopisches Experiment

Von Gerrit Lembke

Ein Mars-Roman – das klingt nach einem Science-Fiction-Reiseroman oder einem anti-utopischen Zukunftsentwurf. Aber es ist nichts weniger als das: Georg Klein schickt die Leser auf eine Reise ohne Wiederkehr.

Zunächst einmal erzählt uns der Marskolonist Porpporr von seinem Leben in der außerirdischen Kolonie und beschreibt die fremde Welt in seinen – ganz fremden – Worten: Er arbeitet als Sanitäter in dieser kulturell wie technisch rückständigen Gesellschaft, die sich recht einseitig von einer marseigenen Substanz namens Mockmock ernährt, den Gebrauch von Schrift kategorisch verbietet und ihre geschichtliche Überlieferung verächtlich als das »Große Palaver« bezeichnet. Diese Marskolonie entbehrt jeglichen Fortschrittswillens, zeichnet sich stattdessen durch eine rührende Naivität aus und pflegt archaische Rituale wie etwa die höchst aktive Sterbehilfe, sobald ein Kolonist an der »Schändlichen Unlust« erkrankt, einer Art marsianischer Depression.

Und auf der Erde? Nach einer pandemischen Seuche, dem »Große Zappeln«, ist die Weltordnung zerrüttet. Übrig geblieben sind Germania (klingt bedrohlich), ein chinesisches Großreich (sehr groß) und Amerika – aber ob da wirklich noch irgend jemand lebt, ist unklar. Schauplatz der Erd-Erzählung ist eine Stadt, die von drei Führerfiguren, Don Dorokin, dem Alten Ogo und dem Weißen Khan, mit reichlich gewalttätigen Mitteln umkämpft wird. Strom gibt es nur für Privilegierte, das Zentrum der korrupten Macht ist eine alte Kirche, die schließlich von Terroristen gesprengt wird.

Das klingt irgendwie konventionell – diesen Eindruck aber weiß Georg Klein mit literarischem Geschick genussvoll zu verhindern: Indem er viele Zusammenhänge im Dunkeln lässt und den Leser mit verschiedenen Erzählstimmen unvermittelt konfrontiert, vermeidet er wie schon in seinen vorherigen Romanen den Schematismus von Genre-Konventionen. Das Thema hätte andere Autoren zu dystopischen Moraltrivialitäten verführt – Georg Klein hat es zu einem waghalsigen Experiment mit der Aufmerksamkeit des Lesers gesteigert. ■■■■